

Gillier Zeitung

Erscheint jeden Samstag abends.

Schriftleitung und Verwaltung: Rathausgasse Nr. 5. Telephon 21. — Ankündigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegen. Bezugspreis: Vierteljährig K 5.—, halbjährig K 10.—, ganzjährig K 20.— Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 40 Heller.

Nummer 3

Gilli, Samstag den 31. Mai 1919

I. [44.] Jahrgang.

Der Einzelne und der Staat.

Als das Edikt von Nantes und damit der Schutz der Protestanten in Frankreich aufgehoben war, da gingen die Gräueltaten der Bartholomäusnacht im ganzen Lande wieder um, Drägoner spürten den Regern nach und mordeten Weiber, Kinder und Männer — alles Eins. Ueber 200.000 Calvinisten ließen ihr Hab und Gut in Frankreich, mitsamt den Gräbern ihrer Familien, flohen nach Deutschland, Holland, England und der Schweiz und begründeten dort mit ihrem angestammten und anerzogenen Fleiße, ihrer besonderen Sachkenntnis und in rechtlicher Sparsamkeit neuen Wohlstand für sich und für ihre neue Heimat. Dagegen hatte man in Frankreich wohl das Eigentum der Flüchtlinge und Ermordeten, doch lag es wie ein Zauber darauf, daß die Erfolge damit ausblieben. Der leichte Raub verführte die Herrschenden zu Leichtsinne und eitlem Großmannsinn, und so verspielten und verpraßten sie die Beute, die in den Händen der früheren Besitzer Segen über das Land gebracht hatte.

Als Grund zur Aufhebung des Duldungsediktes von Nantes war in großen, schönen Worten angegeben worden, daß die Maßregel zum Heil des Staates und zum Segen der gläubigen Bewohner wirken werde, und tausend und abertausend heißblütige Leute glaubten an den Worten und haben verführt zum Nachteil ihrer Heimat mitgetan, und tausend Messen haben die Untaten verherrlicht und scheinbar begnadet.

Erst die Geschichte und die weitaustragenden späten Folgen wurden ihnen gerechte Richter. Leidenschaft und Neid waren die Führer der Herrscher und so warfen sie, blind für die notwendig traurigen Früchte ihres Tuns, die tierischen Begierden ihrer Brust der Kultur und dem Fortschritt entgegen.

Im Wahnsinn!

Von Emma Ruif-Bradatich.

Die letzte Schelle Erde fiel dröhnend auf den Sargdeckel nieder. Die Leidtragenden verließen stumm und ernst die Trauerstätte. Am offenen Grabe aber standen in Schmerz versunken die beiden Waisen.

Der Vater lag schon viele Jahre darunter, friedlich schlummernd, heute wurde auch die Mutter an seine Seite gebettet.

Welch ein Bild rührenden Jammers zeigten die beiden Menschenkinder dort vor der Grube, in welche man soeben ihr Feuerflesch versenkte — auf immer — Bruder und Schwester!

Er schlang zärtlich seinen Arm um die schlank zarte Gestalt, welche ihr blondes Köpfchen auf seiner Schulter ruhen ließ und drückte das bebende, schluchzende Mädchen fest an sich, welches in tiefster Erregung umzusinken drohte.

Doch auch die kräftige Gestalt des Mannes, welche um Kopfhöhe das Weib an seiner Seite überragte, hatte Mühe, das Gleichgewicht zu erhalten, auch seine Kniee bebten, sein Antlitz war bleich in Schmerz verzehrt und auch aus seinen Augen perlten Tränen durch den vollen, dunkelblonden Bart.

So standen die beiden, in tiefer Trauer gehüllt

Die schönen, großen Worte tun es allein nicht, sie sind vielmehr nur allzuoft das herrliche Geispan für furchtbaren Willen, und schreckliche, unabsehbare Ereignisse und berauschen schließlich die Führer selbst, daß sie selbst meinen, ihr Wille und die Folgen müssen gut sein.

Es gehen heute wieder einmal die Wogen der Leidenschaft in aller Welt sehr hoch und gefährlich, und da kann es für alle, die eine Verantwortung tragen oder tragen sollen, nur recht sein, wenn wir versuchen, auf einige Augenblicke die Gedanken auf die ewigen Gesetze vom guten Staate zurückzulenken.

Der oberste Grundsatz für den Staat muß sein: das Glück seiner Bewohner zu wollen. Das ist von Plato bis Machiavelli unerschüttert wahr geblieben. Glück des Einzelnen ist das sichere Leben für sich und die Familie, ist die gesicherte Arbeit und das Teilnehmen an der Veredelung der Menschheit; jeder kann auf Erden nicht alles haben, wie es seine ursprünglichen Leidenschaften wollen, ist angewiesen auf den Schutz durch seine Mitbürger und muß diese darum wieder seinerseits schonen. Wer das mit edlem Verstande erfährt, dem ist es wieder ein Teil seines Glückes, daß er sich in die notwendige Ordnung der Dinge freiwillig einfügt, dafür freiwillig Opfer bringt und wenn viele so denken, dann ist ein Volk reif, selbst ein Staat zu sein.

Diesen Verstand zu beleben und zu heben war die Aufgabe der Herrscher früherer Zeiten, als die Kultur nur wenigen erst zugänglich war. Langsam und immer wieder von den Leidenschaften auf Irwege herumgeleitet, ist das Volk reifer geworden. Der Obrigkeitsstaat des Mittelalters und der Metternichzeit muß einmal Platz machen dem Gemeinwesen, wo jeder seine Verantwortung bewußt und frei tragen soll, wenn die Erziehung zum Staatsbürger einmal so weit ist. Der Staat der Kulturvölker muß das Vertragsinstrument und der Ausführer des freien Vertrages der Bürger unterein-

Gestalten stumm und still lange Zeit noch nach der Einsegnung, ihrem Schmerz sich überlassend.

Endlich raffte er sich auf, der Mann in ihm forderte sein Recht, stark muß er sich zeigen, stark muß er sein, denn alle Sorge, alle Pflicht des guten, treuen Mütterleins, welches heute zur ewigen Ruhe ging, fällt nun auf ihn, für sich und das Schwesterchen.

„Komm, Margit, laß' uns geh'n!“ sagte er bewegt und trug dann mehr, als er führte, die vor Schluchzen halb Ohnmächtige zu dem Wagen.

Einige Monate nach dem eben Geschilderten flossen hin ins Land, der Sommer war eingezogen; mit ihm so viel des Schönen und Erhabenen, so viel der Freude und Lust in und außer der Natur.

Doch brechen wir kurz ab und wenden unsere Blicke dem hübschen, vornehmen Landhause zu, welches dort inmitten eines üppigen, wohlgepflegten Obstgartens sichtbar war.

Es ist herrlicher, ruhiger Morgen, die grünen Jalusien sind zurückgeschlagen, die Fenster weit offen, um der würzigen, frischen Morgenluft Einlaß zu gewähren.

Auf der Altane buscht geschäftig eine schlanke, in Schwarz gehüllte Gestalt hin und her, ordnet die Tassen am Tische und macht den Kaffeetisch zurecht, dann beugt sie sich über das Gefirnis, pflückt einen

ander sein, mit dem sie gegenseitig die notwendigen Rechte und Pflichten gegeneinander als Gesellschaftswesen im Sinne des Ideals, das vom irdischen Glück gegeben ist, ausmachen und festigen.

Am Beispiel ist alles deutlicher: Es könnte einer sagen, ich sehe den Zweck des Steuerzahlens für mich nicht ein, und der Staat darauf: gut, du brauchst nichts mehr zahlen, dafür aber gibt es für dich keine Polizei und kein Gericht und keine Eisenbahn und Post usw., niemand wird gestraft, der dir schadet, dir oder deiner Familie ein Leid antut. Das könnte einem Räuber passen, aber arbeiten wird dieser niemals mehr können und er wird seinen Vertrag mit dem Staat rasch wieder schließen, um nicht zugrunde zu gehen.

Dabei muß der Staat gerecht sein gegen Alle, die zusammenwohnen, nicht kleine Räuhereien am Einzelnen, der arbeiten und an der Gesamtwirtschaft mitschaffen will, mit schönen Worten oder Gesetzen bemänteln, denn dieses Unrecht muß fortzeugend immer wieder Unrecht gebären; was heute mir geschieht, das geht morgen oder übermorgen auf einen anderen, wenn ich nicht mehr schaffen kann und darf, und so wird eben ein anderer das Notwendige leisten müssen, der heute vielleicht den Herrscher macht, sobald mein Erbe vom faulen Nachbar verpraßt ist. Die Gutsen haben die Hugenotten vertrieben, erschlagen und beraubt, dafür leere Arbeitsplätze im eigenen Lande errungen und gute Fortschritte im Ausland durch die eigenen Auswanderer erzielt.

Wer arbeiten und schaffen will, muß im objektiven Staatsinteresse zeshont und sorgsam in das Ganze eingefügt werden, denn die Dinge, die er hinterläßt, haben keine eigene wirkende Seele, mit seinem Scheiden schwindet der schöpferische Geist und lachende Erben beschleunigen den Untergang; — denn leichtes Erbe macht übermütig und trunken.

Strauß von eben frisch erschlossenen Buschroschen, welche sich, wie liebliche Sternlein im grünen Geranke, an der Vorderfront der Villa bis zur Altane hinanschlingeln, steckt ihn in ein Glas Wasser und schmückt damit den Frühstückstisch.

So treffen wir Margit wieder, welche nun mit ihrem Bruder Christof das schöne Haus bewohnt und ihm das sorgsame Hausmütterchen geworden ist, wie wir eben Zeuge davon waren. Der Kaffee war schon längst eingenommen, auch das Nötige über die Hausangelegenheiten besprochen und die neuesten Nachrichten in den Zeitungen gelesen, als die Glasiere aufgemacht wurde und mit einem großen Feldblumenstrauch in der Hand, wie ihn Margit und ihr Bruder so sehr liebten, Gertrude, die gute Freundin des Hauses, mit lachenden, rosig angehauchten Wangen, auf die Altane trat.

Mit herzlichem Händedruck wurden die beiden Geschwister begrüßt und bald sah, bei fröhlichem Geklapper unter ihnen die Dritte im Bunde.

Gertrude war das einzige Töchterlein des Direktors am Gymnasium, an welcher Stätte auch Christof als Professor tätig war. Sie war ein beschreibendes Mädchen von 20 Jahren und liebte Margit mit rührender Hingebung, auch Margit war ihr sehr zugetan, nur fand sie weniger Zeit, dies zu bekunden, weil ihre ganze Sorge, ihr ganzes Denken und Tun ihrem Bruder galt, ihm las sie es von den Augen ab, was

Ausnahmzustand in Slowenien

Das Amtsblatt verlautbart einen Erlaß des Ministerrates in Belgrad vom 20. Mai 1919, mit welchem für Slowenien Ausnahmungsverfügungen erlassen und einige Bestimmungen der Staatsgrundgesetze über die staatsbürgerlichen Rechte außer Kraft gesetzt werden:

1. Die Erlasse des Kommissärs für Inneres Nr. 134 und 135 über das Vereins- und Versammlungsrecht werden zeitweilig außer Kraft gesetzt:

2. Neue Vereine dürfen ohne behördliche Bewilligung nicht mehr gegründet werden. Wenn die Behörde nach Ablauf eines Monats die beabsichtigte Gründung eines Vereines nicht untersagt, ist die Gründung als bewilligt anzusehen. Die politischen Behörden können im staatlichen Interesse die Tätigkeit schon bestehender Vereine einstellen, insbesondere auch die Abhaltung von Versammlungen oder denselben besondere Bedingungen vorschreiben, unter welchen die Vereine ihre Tätigkeit fortsetzen und bezw. Versammlungen abhalten dürfen. Die politischen Behörden haben das Recht, zu allen Versammlungen Vertreter zu entsenden, der berechtigt ist, die Versammlung zu schließen oder aufzulösen, wenn über Umstände verhandelt wird, die nicht in den satzungsmäßigen Wirkungsbereich des Vereines fallen oder die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden oder gesetzwidrig oder für den Staat gefährlich sind. Auch können die politischen Behörden die Ausführung von Beschlüssen sistieren, mit welchen der Verein seinen satzungsgemäßen Wirkungsbereich überschreitet.

3. Versammlungen welcher Art immer, allgemein zugängliche oder auf geladene Gäste beschränkte, in geschlossenen Räumen oder unter freiem Himmel, dürfen nur gegen frühere Anmeldung bei der politischen Behörde abgehalten werden. Versammlungen unter freiem Himmel kann die politische Behörde aus Gründen des staatlichen Interesses an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung verbieten. Zu allen Versammlungen kann die politische Behörde Vertreter entsenden, die die gleichen Rechte haben, wie bei Vereinsversammlungen.

4. Die Verwaltungsbehörde ist berechtigt, die Ausgabe und Verbreitung von Druckschriften einzustellen, kann ihnen das Postdebit entziehen, kann zeitweilig den Betrieb von Gewerben einstellen, die literarische Erzeugnisse vervielfältigen oder mit solchen Handel treiben und damit die öffentliche Ruhe gefährden.

Sodann folgen Strafbestimmungen.

Die Ausnahmsbestimmungen sind mit 26. Mai 1919 in Wirksamkeit getreten.

ihn drückte und freute, für ihn arbeitete sie, damit ihm das Heim so recht behaglich sein werde.

Mit peinlicher Sorgfalt hielt sie Alles ferne von ihm, was Ärger oder Unzufriedenheit in ihm erwecken könnte; sie sann nur darauf, mit was sie ihn erfreuen, mit was überraschen könnte.

Und sah sie ihn traurig, wohl über den Verlust der unversehrlichen Mutter, dann krampte sich ihr Herz zusammen und sie litt doppelt mit.

Christof wußte dies Alles und er dankte, es seinem Schwesterchen mit all der Liebe und Verehrung, deren ein hingebender Bruder fähig ist. Er beschützte sein zartes Läubchen, wie er sie nannte und wachte über das gute Kind, welches um acht Jahre jünger war als er, mit väterlicher Fürsorge.

So lebten die Beiden einig und friedlich und kümmernten sich um die ganze Welt nicht viel. Als Kinder reicher Eltern konnten sie sich das Leben in ihrem Sinne gestalten, wie sie wollten und so kam es, daß sie sich ruhiger in das Unvermeidliche fanden, als sie es selbst zu Anfang glaubten.

Ihren Vater hatten sie schon vor 16 Jahren verloren, von ihm wußte Margit nicht viel, da sie erst fünf Jahre zählte und Christof wußte nur, daß er immer viel vom Hause fort war, da sein Beruf als Arzt dies bedingte, und den Kindern dann immer etwas mitbrachte.

Aber ihre Mutter, die war ihr Abgott, an ihr hingen beide mit inniger Liebe, sie war die Seele des Hauses, ohne sie konnte man sich die Familie gar nicht denken. Darum war eben die Lücke, die sie in das friedliche Heim gerissen, so ungeheuer.

Die Turmuhr schlug, Christof erhob sich, denn dies war das Zeichen zum Aufbruch, er mußte in die

Arbeitspflicht, Arbeitsgelegenheit und Arbeitsrecht. *)

Noch nie gab es in der Hand des Volkes und in den Schränken der Sparkassen und Banken soviel Geld als jetzt. Man könnte also meinen, wir wären sehr reich. Doch dieser Reichtum fußt auf schwankendem Grunde, weil er ein papierner ist, d. h., weil der unglaublich großen Menge Papiergeldes nur eine unglaublich kleine Menge Goldes als Stütze dient. Selbst wenn wir mehr Goldes besäßen, so wären wir nicht reich: Blicken wir in unsere Warenlager, sie sind leer; schauen wir in die Viehhäute, sie sind fast ausgeräumt; betrachten wir unsere Liegenschaften, unsere Fahrnisse und unser sonstiges Hab und Gut, es ist nahezu alles in einem bejammernswerten Zustande; denn während des Krieges fehlte es an Arbeitskräften und Rohstoffen, die notwendigen Erhaltungsarbeiten durchführen zu lassen. Ungeachtet dieser Wertminderung steigen die Preise immer mehr und mehr; das ganze wirtschaftliche Leben droht zu ersticken.

Dieser kurze Hinweis möge genügen zu zeigen, daß wir trotz des vielen Papiergeldes arm sind, so arm, daß sich wohl wenige davon eine richtige Vorstellung machen können; dazu tritt noch die große Schuldenlast des Staates.

Gibt es aus dieser Drangsal keinen Ausweg?

Gewiß gibt es einen, u. zw. einen ganz sicheren: Wir müssen wieder nutzbringende Werte schaffen und dadurch unserem Papiergelde eine feste Grundlage geben, eine festere, als sie Gold geben könnte, weil sie erstens eine dauernde ist und weil zweitens nur sie der maßlosen Teuerung Einhalt gebieten und sie wieder auf ein erträgliches Maß herabdrücken kann. Also nicht klagen und jammern oder gar mutlos verzagen heißt es, sondern arbeiten, arbeiten mehr als je zuvor, arbeiten mit unbeugsamem Willen und eisernem Fleiße, um neue Werte zu schaffen, nicht papierene, sondern wirkliche, nutzbare, unentbehrliche Werte auf allen Wirtschaftszweigen. Also Arbeit, das ist der einzige sichere Ausweg aus unserer schwierigen Lage. Jede vergeudete Arbeitsstunde, jeder verlorene Arbeitstag ist ein Verlust für die Allgemeinheit, der bei den jetzigen Verhältnissen auf Millionenwerte anwachsen kann. Man müßte daher die Arbeitsunwilligen von rechts wegen zur Arbeit zwingen dürfen.

Doch die Arbeitspflicht allein brächte noch keine Abhilfe; es müßte auch die Arbeitsgelegenheit geboten und dadurch dem Rechte auf Arbeit Geltung

*) Wir bringen diesen interessanten Aufsatz ohne uns jedoch allen Ansichten des Verfassers insbesondere jener über die Vermögensabgabe vollkommen anschließen zu können.

Schule. Margit machte ihm das Zeichen des heiligen Kreuzes, wie es die gute Mutter stets getan, wenn er sich vom Hause entfernte, steckte eine Blume ins Knopfloch und gab ihm den Abschiedskuß, dabei umfing er die Schwester mit beiden Armen, hob sie hoch in die Luft, dann küßte er Gertraude galant die Hand und ging lachend von dannen.

Trude, wie sie kurzweg genannt wurde, blickte sinnend dem schönen Manne nach, als er durch den Garten schritt und ein leichtes Rot ergoß sich über ihre Wangen, als er sich umwandte und den Hut nach der Terrasse schwenkte.

„Wie beneidenswert bist du, Margit, solch' einen Bruder zu haben, wie schön muß sich's mit ihm leben,“ sagte sie leise seufzend.

„Ja, Trude, er ist jetzt mein Alles,“ sehte Margit tief bewegt hinzu.

Nicht lange darauf treffen wir dieselbe kleine Gesellschaft, nur Dr. Sander, Arzt und langjähriger Freund des Hauses, gesellte sich noch hinzu, am Weinberge, auch Eigentum der beiden Geschwister. Alle hatten sich, nach angestrengtem Marsche, in der Laube niedergelassen, die vor dem Weinberghause stand und mit ihren vollen, dichten Weinblättern kühlen Schatten spendete.

Sie waren schon früh am Nachmittage fortgegangen. Die Sonne brannte heiß und der Berg war hoch. Als die Kiste zu Erbe war, traten sie in das Haus ein.

Es war dies ein harter Schritt für die beiden Geschwister, denn seit Muttters Tod hatten sie diese Stätte nicht wieder aufgesucht.

Es war hier, wo die gute Frau so oft und

verschafft werden. Das könnte aber nur dadurch erreicht werden, daß man es sämtlichen schaffenden Berufen ermöglichte, alle notwendigen Rohstoffe und Betriebsmittel sogleich ungehindert von dort beziehen zu können, woher sie am billigsten und besten zu erhalten sind. So schäfe man binnen kurzem eine tüchtige Steuergrundlage, die nicht nur die Kaufkraft unseres Geldes erhöhte, sondern auch die Staatsschuld leichter abtragen hätte als eine noch so große Vermögensabgabe; denn eine solche stopfte nur einmal das Schuldenloch, u. zw. nur teilweise, dagegen entzöge sie den schaffenden Ständen ein ganz gewaltiges Betriebskapital; dieses trüge in ihren Händen zweifellos bessere Zinsen als in den Händen des Staates. Ein kurzes Beispiel möge dies erläutern:

Ein Unternehmer verfügt über eine Million Kronen; davon soll er 80%, das ist 800.000 K abgeben. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß sich der Staat dadurch dauernd um den Steuerertrag von 800.000 K schädigt. In der Hand des Schaffenden hätten die 800.000 K dem Staate jährlich vielleicht 10% oder noch mehr Zinsen tragen können, in seiner eigenen höchstens 4%; außerdem wäre das steuerpflichtige Erträgnis der verbliebenen 200.000 K im Vereine mit den 800.000 K ohne Frage ein höheres als ohne sie; der Schaden läme also in zweifacher Richtung zur Geltung abgesehen davon, daß das mindere Betriebskapital auch weniger Arbeitskräfte beschäftigen kann als das größere, wodurch wieder die Allgemeinheit oder, was dasselbe ist, der Staat empfindlich geschädigt wird.

Er ist daher vor allem verpflichtet, den Arbeitswilligen auf solche Art angemessene Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, ja er selbst könnte sie noch ausreichend vermehren durch Neubauten, neue Verkehrseinrichtungen, Entwässerungsanlagen usw. und so des Dichters Wort zum Wohle aller wahr werden lassen:

„Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund;
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.“

Zur Valutareform.

Die Frage der Währungsänderung erregt naturgemäß in allen Kreisen das lebhafteste Interesse. Wir haben in der letzten Nummer unseres Blattes einen aus Frankreich stammenden Aufsatz veröffentlicht, der vielfach Beachtung gefunden hat. Auch die slowenische Presse beschäftigt sich mit diesem Gegenstande in eingehender Weise. Ein im sozialdemokratischen Blatte „Naprej“ erschienener Artikel spricht sich gleichfalls gegen eine Festlegung des Einlösungsschlüssels etwa von 2½ oder gar 3 K für 1 Dinar aus und sagt: „Der Dinar hat auch

gerne weilt. Wie viele schöne Feste wurden hier im Freundeskreise abgehalten, besonders zur Zeit der Weinlese. Wie schmerzlich wurde die Erinnerung wachgerufen, als sie das große Wohnzimmer betraten, Tränen traten ihnen in die Augen, als sie sich umblickten.

Alles stand noch so da, wie es die Tote geordnet hatte. Dort das Klavier, auf welchem sie oft die schönsten Längweisen erklingen ließ, wenn die lustige Gesellschaft wirbelnd dahinjagte. In der Fensternische ein kleiner Nähtisch, eine angefangene Häkelarbeit zu Bettdecken lag im Körbchen, doch die Mutter kam nicht einhergegangen, um sich hinzusehen und daran weiterzuarbeiten.

Sie zeigte sich nirgends, die gute Mutter! Man konnte ihr Schlafgemach, Küche und sonstige Räume durchwandern, sie war fort, fort auf immer!

Kein Wunder also, wenn heute der Gesellschaft die Stunden nur in trübster Stimmung verfloßen, denn auch Dr. Sander und Gertrude nahmen innigen Anteil an dem Schmerze der Geschwister und ihre Unterhaltung galt nur der Heimgegangenen, von der wohl ein Jeder dies oder jenes zu erzählen wußte und Niemand müde wurde, aus den Erinnerungen zu schöpfen, welche diese vortreffliche Frau zu erwecken verstand.

Dem reichlichen Trank, welchen Margit im Körbchen mitgebracht und dem ausgezeichneten Weine im Keller, wurde hier wohl noch nie so schlecht zugeprochen als heute.

Es war eben ein harter Tag, ein nächstesmal wird es schon leichter sein! Der Mensch muß sich fassen lernen, sonst geht das Weiterleben nicht!

(Fortsetzung folgt.)

aufserhalb unseres Staates einen sehr niedrigen Kurs, fast den gleichen, wie die Krone. Weil also der Dinarkurs im Auslande ein sehr niedriger ist, so erscheint es uns höchst verwunderlich, daß zwischen dem serbischen Dinar und unserer Krone noch ein größerer Unterschied gemacht werden soll zum Schaden unserer Krone. Wenn nun in einigen Monaten die Kronen in Dinare umgetauscht werden sollen, kann der Kronenwert um 67% fallen und es würde mancher, der sich in früherer harter Zeit etwas erspart hat, zwei Drittel seiner Ersparnisse verlieren." Das Blatt verlangt, daß jedenfalls zugunsten der Waisenversicherung und Pensionsfonds, der Krankenkassen und überhaupt aller Wohlfahrtsinstitute und der kleineren Leute Ausnahmen gemacht werden.

Die „Straza“ findet dagegen einen Einlösungsschlüssel von 1:3 im bestehenden Kursunterschiede zwischen Dinar und Krone vollkommen begründet, sieht sich jedoch gleichfalls genötigt, für gewisse Institute und für kleinere Sparere Ausnahmen zu verlangen. Welche Folgen ein späteres Sinken des Dinarkurses nach sich ziehen müßte, darüber spricht sich keines der Blätter aus.

Der „Slovenec“ bringt die Nachricht, daß der Ministerrat in Belgrad tatsächlich den Kurs derart festgesetzt hat, daß ein Dinar für 3 K zu gelten hätte.

Politische Rundschau.

***Kämpfe an den Nordgrenzen.** Aus Spielfeld kommt die Nachricht, daß sich die Deutschen in der neutralen Zone und nordwärts derselben in jeder möglichen Art bewaffnen. Von Graz kam eine Menge Munition nach Leibnitz und wurde unter die Bevölkerung verteilt. Alles deutet darauf hin, daß sich die Deutschen den Beschlüssen der Friedenskonferenz mit Gewalt widersetzen werden.

An der Kärntner Front fanden weitere Kämpfe statt. Amlich wird gemeldet vom 23. d.: „Die Deutschen haben am 22. d. nachts unsere Vorposten südlich von Unterdrauburg ununterbrochen mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer belästigt. Der Angriff einer feindlichen Abteilung in der Nähe des Schuller'schen Hauses südwestlich von Windischgraz wurde abgeschlagen. Die Lage an der übrigen Front ist unverändert.“

Vom 24. d.: Auf der Solica haben wir im Feuerkampfe einen zweimaligen Versuch deutscher Patrouillen, sich unserer Besatzung zu nähern, verhindert. Bei Judet, westlich von Windischgraz, bei St. Johann und St. Magdalena haben die Deutschen unsere Besatzungen mit Maschinengewehrfeuer, nördlich von Jezero mit Artilleriefeuer beschossen.

Vom 27. Mai: Im Abschnitt Windischgraz war die deutsche Artillerie in lebhafter Tätigkeit, sie gab mehr als 100 Schüsse auf unsere Truppen ab. Eine feindliche Patrouille überschritt die steirische Demarkationslinie und überfiel unsere Vorposten. Sie wurden zurückgewiesen. Weil die Frage der Festsetzung unserer Grenzen in ein entscheidendes Stadium getreten ist, steht zu hoffen, daß die strittigen Grenzen im friedlichen Wege geregelt werden.

Vom 28. d. wird amtlich verlautbart: Offensiv e an der Kärntner Front. Anfangs dieses Monats haben die Kärntner Deutschen ohne jeden Anlaß unsere schwachen Besatzungstruppen angegriffen, aus den slowenischen Gebieten Kärntens verdrängt und auf solche Art die Demarkationslinie überschritten. Alle unsere Versuche, sie auf friedlichem Wege zum Zurückgehen zu veranlassen, blieben erfolglos. Während der Zeit der Verhandlungen und auch später haben die Deutschen täglich unsere Vorposten mit Artillerie- und Maschinengewehrfeuer beschossen und herausgefordert. Diese Lage war nicht länger zu ertragen, insbesondere nicht das rohe Auftreten gegen unsere Brüder im besetzten slowenischen Kärnten. Aus diesen Gründen waren wir gezwungen, unsere Brüder mit Waffengewalt zu befreien und den verhassten Feind von unserem heiligen Boden zu vertreiben. Unseren tapferen Truppen wurde daher heute früh befohlen, den Gegner anzugreifen. Dieser Angriff entwickelt sich in allen Richtungen erfolgreich und an vielen Punkten ziehen sich die Deutschen in Unordnung zurück, werfen die Waffen weg und überlassen den unseren Geschütze und Gefangene.

Vom 29. d.: Heute vormittags hat General Smiljanic Bleiburg besetzt. Die Bevölkerung begrüßte begeistert den General und dankte ihm für die Befreiung vom deutschen Terror. Vom gleichen Tage wird halbamtlich gemeldet: Unsere tapferen

Truppen haben mit der ihnen angeborenen Begeisterung den feindlichen Ansturm gebrochen und haben die Drau erreicht. Damit haben sie unser schwer geprüftes Volk in Kärnten von der Gewalt und den Qualereien der verwilderten Deutschen erlöst und Unterdrauburg, Gutenstein, Bleiburg, Eisenkappel, Eberndorf usw. befreit.

***Die Nordgrenzen Jugoslawiens.** Nach neuesten Meldungen soll die Nordgrenze Jugoslawiens berart geregelt werden, daß Villach und Klagenfurt an Deutschösterreich, Völkermarkt und Umgebung aber an Jugoslawien fällt. Warburg wird jedenfalls bei Jugoslawien verbleiben. Die Grenze würde vom Wörthersee und weiter unmittelbar unterhalb Klagenfurt sich hinziehen und dann weiter nördlich entlang der Sprachgrenze verlaufen. Der Plan einer Volksabstimmung in den genannten Städten würde entfallen.

***Unruhen in Prag.** In Prag kam es am 22. und 23. d. zu großen Ausschreitungen, die gegen die Kettenhändler und Wucherer gerichtet waren. Eine große Volksmenge versammelte sich vor den Geschäften und wurden viele Geschäfte geplündert. Auch in Töplitz fanden ähnliche Ausschreitungen statt.

***Eine Donaukonföderation.** Die Verhandlungen wegen Bildung einer Donaukonföderation, welcher die aus dem alten Oesterreich hervorgegangenen neuen Staaten anzugehören hätten und welcher Plan insbesondere von Frankreich gefördert wird, werden noch immer fortgesetzt. Die Entscheidung in dieser Frage soll angeblich in kürzester Zeit zu erwarten sein. Die Italiener bieten ihren ganzen Einfluß auf, um diesen, ihren Interessen schädlichen Plan zu verhindern. Auf die Wünsche Frankreichs soll jedoch Amerika bereits eingegangen sein und auch England soll diesen Plan unterstützen.

***Die Friedensbedingungen für Oesterreich-Ungarn.** Ueber die Friedensbedingungen für Oesterreich und Ungarn bzw. Deutschösterreich liegen keine verlässlichen Nachrichten vor und ist allen Kombinationen freier Spielraum gelassen. Nach neueren Nachrichten soll der Friede mit Oesterreich und Ungarn gleichzeitig geschlossen werden. Es werden jedoch zwei verschiedene Verträge verfaßt werden. Während aber die deutschösterreichische Friedensdelegation bereits in Saint Germain eingetroffen ist, ist seitens Ungarns noch niemand in Paris angelangt. Der deutschösterreichischen Delegation wird eine Frist von einer Woche zur Prüfung der Friedensbedingungen geboten werden. Die wichtigsten Friedensbedingungen für Deutschösterreich und Ungarn sind die folgenden: 1. Anerkennung der drei neuen auf dem Territorium der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie entstandenen Staaten; 2. Beseitigung der Militärdienstpflicht; 3. Umwandlung der bisherigen Armee in Polizeitruppen; 4. Auslieferung der Munition und schweren Artillerie; 5. Schleifung der Grenzbesetzungen; 6. Strafverfahren gegen die Urheber des Krieges sowie gegen diejenigen Personen, die sich während des Krieges irgendwelcher Verbrechen schuldig gemacht haben; 7. Unterstellung der Donauschiffahrt dem Völkerbunde; 8. das Banat mit Temesvar fällt der Jugoslawia und Siebenbürgen den Rumänen zu; 9. Südtirol bis zum Brenner fällt Italien zu. Der Friedensvertrag für Deutschösterreich wird angeblich folgende Bedingungen enthalten:

1. Bedingungslose Loslösung von der Vereinigung mit Deutschland und Annullierung aller Vorbereitungen für eine spätere Vereinigung.
2. Prinzipieller Beitritt zur Donaukonföderation, worunter vorläufig nur eine finanzielle und wirtschaftliche Gemeinschaft unter der Aufsicht des Völkerbundes gedacht ist. Politisch wird sich Deutschösterreich neutralisieren.
3. Zahlung einer großen Kriegsentschädigung in Gold.
4. Uebernahme der Kriegsanleihen zusammen mit Ungarn.
5. Anerkennung der Grenzen, wobei Deutschösterreich Böhmen, Mähren, ein bedeutender Teil Schlesiens, Südtirols, Kärnten und Steiermarks weggenommen wird.
6. Volksabstimmung in Westungarn.
7. Neutralisierung der Beziehungen zur Entente, laut deren Intentionen. Wenn Deutschösterreich diese Bedingungen nicht annehmen sollte, wird die Entente die Lebensmittelzufuhr sperren und dem Lande dadurch eine schwere finanzielle Last aufbürden, so daß es durch lange Zeit hindurch an keine Selbstständigkeit denken könnte. Nach anderen Nachrichten soll ein Vorschlag vorliegen, nach welchem die Entwaffnung Deutschlands gemindert, zugleich aber die Demobilisierung jener Staaten durchgeführt werden soll, die sich auf den Trümmern der österreichisch-ungarischen Monarchie gebildet haben. Ferner soll beschlossen worden sein, daß alle Völker der gewesenen Monarchie eine solidarische Kriegsentschädigung zu bezahlen hätten.

***Eine Note Dr. Kenners.** Die deutschösterreichische Friedensabordnung ist am 14. Mai in St. Germain eingetroffen und hat die Vollmachten dem Präsidium des Komitees für Vollmachtsprüfungen am 19. Mai übergeben. Seither ist der deutschösterreichischen Abordnung keine Mitteilung über die Eröffnung der Verhandlungen zugekommen. Unter Hinweis auf diesen Tatsache hat Dr. Kenner als Präsident der deutschösterreichischen Friedensdelegation an den Präsidenten der Friedenskonferenz eine Note gerichtet, in welcher unter anderem gesagt wird: Das lange Warten auf den Frieden erweckt nun im Geiste des deutschösterreichischen Volkes eine um so schwerere Beunruhigung, als die Verzögerung den Massen unverständlich erscheint und notwendigerweise Gerüchte und Befürchtungen aller Art hervorgerufen muß. Eine solche Stimmung der öffentlichen Meinung erweckt ernste Sorgen in bezug auf die Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe in unserem Vaterlande, besonders in den großen industriellen Zentren sowie in den besetzten Gebieten, und zwar sowohl in den durch Nachbarstaaten besetzten, als auch in den militärischen Einbrüchen preisgegeben. Dieser Zustand der Unsicherheit scheint geeignet, eine Erregung der Massen, in der ungesunde Ideen platzgreifen hervorzurufen. Die deutschösterreichischen Delegation glaubt übrigens hinzufügen zu müssen, daß die durch den verlängerten Anfechtung einer großen Anzahl von Beamten im Ausland verursachten Kosten nicht im richtigen Verhältnisse mit unserer mehr als prekären wirtschaftlichen Lage, die den Alliierten wohl bekannt ist, stehen. Die deutschösterreichische Delegation wendet sich daher an das höfliche Entgegenkommen des Herrn Präsidenten des Friedenskongresses, um die Eröffnung der Unterhandlungen mit Deutschösterreich in kürzester Frist zu erlangen. Es scheint in der Tat den Absichten dieser hohen Versammlung zu entsprechen, wenn eine Entscheidung, von der das Schicksal und die Zukunft eines in Ungewissheit und Angst leidenden Volkes abhängt, nicht weiter aufgeschoben wird.

***Tschechen für Italien.** Es scheint, daß der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, der von den Ententemächten Deutschland gegenüber vollständig verleugnet wurde, auch von anderen Staaten je nach Gutdünken fallen gelassen wird. Der „Naprej“ gibt Äußerungen tschechischer Blätter wieder, welche der Ansicht Wilsons, daß Italien in Istrien unbedingt eine strategische Grenze erhalten müsse, zustimmen, weil die in Istrien lebenden nichtitalienischen Bewohner enge verbunden sind mit dem Schicksale der italienischen Nation. Es sei daher ganz in der Ordnung, daß die slowenischen Bewohner dieser Gebiete Italien zugeschlagen werden. Das Blatt verurteilt diese Parteinahme der Tschechen für Italien und fordert, daß die Tschechen, denen die Südslawen fast in allen Fragen treue Gefolgschaft geleistet haben, in südslawischen Fragen wenigstens eine neutrale Haltung einnehmen sollen, wenn sie die Südslawen schon nicht unterstützen wollen oder können. Unserer Meinung nach kann dieses Verhalten der Tschechen nicht Wunder nehmen, denn die Tschechen treuen das Selbstbestimmungsrecht der Völker mit den Füßen, wenn sie bloß unter Berufung auf historische Grenzen zweieinhalb Millionen Deutschen das Selbstbestimmungsrecht nehmen wollen.

Aus Stadt und Land.

Todesfälle. Am 24. d. ist in unserer Stadt Frau Angela Beranitsch, geb. Lebitsch, im Alter von 40 Jahren gestorben. — Nach kurzem Leiden ist Herr Samuel Braun, Handelsmann und Hausbesitzer in Gills gestorben. Er war durch viele Jahre in Gills ansässig und erfreute sich allgemeiner Achtung. — Am 28. d. früh ist Herr Josef Schwedler, Professor am früheren Staatsobergymnasium, nach längerer Krankheit verschieden. Er war eine tüchtige Lehrkraft, beschäftigte sich vielfach mit wissenschaftlichen Arbeiten, die in der Fachliteratur Beachtung fanden. Der Verstorbene hat es verstanden, sich die Liebe und Zuneigung aller seiner Schüler im höchsten Maße zu erwerben. Schüler und Kollegen werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

In eigener Sache. Mit der am 18. d. herausgegebenen Nummer wurde der Name unseres Blattes einem Wunsche der Behörde entsprechend in „Gillier Zeitung“ umgeändert und damit auf einen Namen zurückgegriffen, den das Blatt seit seiner Begründung viele Jahre hindurch geführt hat. Da auch in der Person des Eigentümers, des Heraus-

gebers und Verlegers keine Aenderung eingetreten ist, wurde mit der Zählung des Jahrganges und der Nummer des Blattes nicht neu begonnen, sondern die bisherige Zählung fortgesetzt und daher die Nummer vom 18. d. als die 20. Nummer des 44. Jahrganges bezeichnet. Die „Nova doba“ und die Behörde waren damit jedoch nicht einverstanden und zwar letztere mit der Begründung, daß mit der Neuzeichnung des Blattes ein neues Blatt zu erscheinen begonnen habe, daher auch Nummer und Jahrgang neu gezählt werden müssen. Der Fall ist zumindesten zweifelhaft, denn in der Person des Herausgebers und Verlegers ist keine Aenderung eingetreten, der Name des Blattes ist alt, so daß von einer neuen Zeitung nicht gesprochen werden kann. Wir fügen uns jedoch dem Wunsche der Behörde, beginnen mit einer neuen Zählung der Nummern und des Jahrganges und tragen der geschichtlichen Tatsache der Bestandsdauer des Blattes dadurch Rechnung, daß wir die alte Zählung der Jahrgänge in Klammer beisetzen.

Spende. Herr Georg Skoberne spendete wenige Tage vor seinem Tode 300 K für 30 von ihm namhaft gemachte Arme. Er hat Herrn Armenrat Friedrich Jakowitsch beauftragt, diesen Betrag zur Verteilung zu bringen.

Spende für das Waisenhaus. Frau Amalie Bertinatsch hat dem Waisenhaus 100 K gespendet, wofür ihr hiemit der herzlichste Dank im Namen der armen Waisenkinder ausgesprochen wird.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „An der Pforte der Ewigkeit“. Anschließend Kindergottesdienst.

Cillier Turnverein. Die in der Turnhalle verwahrten Turnkleider, welche Privateigentum der einzelnen Mitglieder sind, müssen Mittwoch den 4. Juni um 6 Uhr abends abgeholt werden.

Auflösung des Cillier Turnvereines. Die Landesregierung für Slowenien hat mit Entscheidung vom 18. d. im Sinne des § 45 der Verordnung vom 25. November 1918, Zl. 134 Uradni list, den Cillier Turnverein aufgelöst, den Vereinsorganen die weitere Tätigkeit untersagt und das Vereinsvermögen als Eigentum ausländischer Staatsangehöriger unter staatliche Verwaltung gestellt. Diese Maßregel wird damit begründet, daß der Verein nach seinen Satzungen dem Südbösterreichischen Turngau angehöre, welcher seinen Sitz im Auslande habe und im Inlande nicht anerkannt sei. Zum Sequester wurde Herr Dr. Guido Sernec bestellt, welcher auch vom Ausschusse des Turnvereines das gesamte Vereinsvermögen bereits übernommen hat. Der bisherige Vereinsauschuß hat bei der Landesregierung in Laibach Schritte eingeleitet, um die Aufhebung dieser Maßregel zu erwirken, da das Vermögen des Cillier Turnvereines als inländisches Vermögen zu betrachten ist und im Vereine niemals die Absicht bestand, sich dieses Vermögens zugunsten irgend einer ausländischen Vereinigung zu entäußern.

Von der Advokatur. In die Advokatenliste in Laibach wurde Dr. Sandor Prajovec neu eingetragen. Er wird seine Kanzlei in Drachenburg eröffnen.

Sektion Cilli des Alpenvereines. Die Landesregierung für Slowenien hat ebenso wie die übrigen im Gebiete Jugoslawien bestehenden Alpenvereinssektionen, auch die Sektion Cilli unter Geschäftsaufsicht gestellt und mit dieser Aufsicht den slowenischen Alpenverein bezw. den Obmann der Sektion Sanntal Herrn Oberlehrer Kozbel betraut. Wegen der Nähe der Kärntnerfront wurde außerdem von der politischen Expositur in Pragberg bis auf Widerruf die Sperrung des der Alpenvereinssektion Cilli gehörigen Touristenhauses verfügt.

Besuch des Regenten Alexander in Laibach. Die Landesregierung für Slowenien hat einen Kredit für die Vorbereitungen zum feierlichen Empfang des Regenten Alexander in Laibach bewilligt. Dessen Besuch wird sofort nach dem Friedensschlusse erwartet.

Stadtverschönerungsverein. Der hiesige Stadtverschönerungsverein hielt am 19. d. um 20 Uhr seine diesjährige Vollversammlung ab, deren Verlauf folgender war: Nach Begrüßung der Versammlung durch den Vereinsobmann, Herrn Fritz Rajsch, berichtete derselbe, daß verschiedener Umstände halber, insbesondere wegen des Weltkrieges, mehr re Jahre keine Versammlung abgehalten werden konnte und daß während dieser Zeit die Mitgliederzahl, teils durch Todesfälle, teils durch freiwilligen Austritt sehr zurückgegangen ist. Während am 1. Jan-

ner 1914 noch 234 Mitglieder waren, gab es am 31. Dezember 1918 nur noch 162 Mitglieder, von welchen bis zum Berichtstage wieder zehn abgefallen sind. Durch Tod sind im Laufe der Berichtszeit 25 Mitglieder abgegangen und zwar die Herren Dr. Kowatschitsch, Karl Mörtl, Rapschl, Frau Stefanic, Herren Fornara, Fuchs, Krobath, Lenz, Malesch, Vinz. Mörtl, Petricel, Valogh, Fr. Fritz Sollitsch, Herr Koroschek, Sabulofschegg, Gostisa, Janitsch, Kollaritsch, Koffar sen., Frau Rita Stiger, Herr Derinatsch, Martinides, Gustav Mörtl, Smelal und Brejchal. Allen wird ein ehrenvolles Andenken bewahrt. Das Herabgehen der Mitgliederzahl hatte naturgemäß zur Folge, daß die Beiträge zurückgegangen sind; während 1914 an Mitgliedsbeiträgen noch 1808.80 K eingelassen sind, flossen 1918 an solchen Beiträgen nur mehr 883.60 K ein. Dagegen haben die Ausgaben eine Steigerung erfahren. Im Jahre 1914 bezifferten sich dieselben mit 4362.81 K, im Jahre 1918 jedoch mit 4429.87 K. Wenn sich trotzdem — wie aus dem Kassaberichte zu ersehen sein wird — der Kassenstand gehoben hat, so war dies nur Spenden und Legaten und günstigen Verkaufselgenheiten für Gras, Laub, Kastanien und Produkten der Baumschule zu verdanken. Größere Spenden sind erfolgt seitens: der Stadtgemeinde mit jährlich 1000 K, der Sparkassa mit jährlich 400 K, des Herrn Dr. Musil mit 400 K, des Herrn Stiger mit 100 K. An Legaten sind zu verzeichnen: das Legat des Karl Traun mit 500 K, das Legat des W. Urscho mit 100 K. Allen diesen edlen Spendern wird herzlichster Dank gezollt. Im sehr eingehend gehaltenen Tätigkeitsberichte führte der Berichterstatter, Vereinsökonom Herr Kuster aus, daß in der Berichtsperiode nicht nur alljährlich die mit der Erhaltung, Pflege und Verschönerung des Stadtparkes, der vielen Alleen und sonstigen öffentlichen Anlagen, als: Theaterplatz, Volkspark, der Vorgärten bei der Mädchenbürgerschule, beim Eisenhof und bei der Post; ferner der Erhaltung der vielen Wege und Stege, sowie die mit der Renovierung und Vermehrung der Sitzgelegenheiten (Bänke) verbundenen Arbeiten ausgeführt wurden, sondern daß auch größere Arbeiten und Anlagen zustande kamen. Von diesen sind hervorzuheben: 1. Die Springbrunnenanlage im Stadtpark; 2. die Renfassung der Seidlquelle; 3. die Anlage einer großen Pflanzengruppe an jener Stelle des Parkes, an welcher der — wegen Baufälleigkeit — abgetragene Musikpavillon stand; 4. die Instandsetzung des Park-Wetterhäuschens und 5. die Anlage lebender Ränne aus Fichten am Friedhofe. Berichterstatter Herr Kuster hob ferner hervor, daß der Erhaltung des Parkes und der sonstigen öffentlichen Anlagen, die eigene Baumschule sehr zu Nutzen kam. Für den künftigen Arbeitsplan glaubt Berichterstatter in Vorschlag bringen zu sollen: 1. den Neuaufbau des Musikpavillons; 2. den Neuaufbau des jetzigen vollkommen baufälligen Gärtnerhäuschens samt Glashaus und 3. die Vergrößerung der Zenghütte. Der hierauf vom Vereinskassier Herrn Ferjen erstattete Kassabericht führt aus, daß in der Berichtsperiode 1914 bis 1918 die Gesamteinnahmen 24.281.92 K, die Gesamtausgaben 22.504.77 K betragen, was mit Rücksicht auf das Saldo vom Jahre 1913 per 4031.89 K mit 31. Dezember 1918 einen Kassarest von 5809.04 K ergab. Da der hierauf erstattete Bericht des Kassarevisors Herrn Chiba dargetan hat, daß die obige Rechnung — nach ordnungsmäßiger Prüfung — richtig befunden worden ist, wurde dem Vereinskassier Herrn Ferjen die Entlastung erteilt, über Antrag des Herrn Jug. Willi Rakusch dem abtretenden Ausschusse für die entfaltete Tätigkeit der wärmste Dank ausgesprochen. Bei der nachfolgenden, im Sinne des Punktes 3 der Tagesordnung vorgenommenen Wahl wurde über Antrag des Apothekers Herrn Otto Schwarzl der bisherige Vereinsauschuß, bestehend aus den Herren Fritz Rajsch, Otto Kuster, Franz Karbenz und Karl Ferjen durch Zuzug wiedergewählt. Ebenso wurden gewählt als Ersatzmänner die Herren Otto Schwarzl, Dr. Georg Skoberne und Gustav Stiger, als Rechnungsrevisoren die Herren Chiba und Hans Rischner.

Kampf gegen den Alkohol. Im Ministerium für soziale Fürsorge wird eine eigene anti-alkoholische Abteilung geschaffen werden. Dieser Abteilung obliegt die Ueberwachung der Durchführung aller den Alkohol und seine Bekämpfung betreffenden Verordnungen, die Ueberwachung der Gastwirtschaften, der Verkaufsräume, sowie die Ueberwachung der betreffenden polizeilichen Vorschriften.

Besitz von Waffen. Mit einer Verordnung des Kommissärs für Inneres in Laibach vom 18. d. wird bis auf Widerruf den Zwispersonnen der Be-

sitz von Waffen jeder Art ohne besondere Bewilligung untersagt. Die bisherigen Waffenpässe behalten jedoch ihre Gültigkeit. In Zukunft dürfen Waffenpässe von den politischen Behörden nur über Ermächtigung der Landesregierung ausgegeben werden. Alle durch Waffenpässe nicht gedeckten Waffen sind sofort abzuliefern.

Stempeln — sonst Papierkorb. Amtlich wird aufmerksam gemacht, daß alle wie immer gearteten Eingaben an Behörden in Belgrad gestempelt sein müssen. Angestempelte Eingaben wandern unerledigt in den Papierkorb, während gestempelte Eingaben auf jeden Fall in Erwägung und Erledigung gezogen werden.

Unhygienischer Verkauf. Seitdem Weißbrot und Semmeln im freien Handel zu erhalten sind, mehrten sich die Klagen, wie gesundheitschädlich beim Verkaufe dieses kostbaren Gutes vorgegangen wird. Die Körbe, in denen das Brot zum Verkaufe ausgelegt wird, sind unsauber, noch schmutziger die Hände mancher Verkäufer, insbesondere der jugendlichen Verkäufer. Es wurde gesehen, daß ein jugendlicher „fliegender“ Verkäufer, der einer Kunde Kleingeld herauszugeben hatte, sein Brotkörbchen mitten in den Straßenstaub stellte und dann wieder fröhlich weiterzog. Ähnliche Klagen werden auch in anderen Orten erhoben. Es wäre unbedingt zu fordern, daß beim Verkaufe von Brot und Semmeln mit aller Sorgfalt und Reinlichkeit vorgegangen werde.

Aus dem Vogartale. Die „Nova doba“ bringt eine Zuschrift aus Deutsch, in welcher gefordert wird, daß der Sektion Cilli des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines die Verwaltung des Touristenhauses im Vogartal abgenommen und dem slowenischen Alpenverein übertragen werden soll. Weiters wäre den Deutschen Cilli der Besuch des Vogartales für heuer überhaupt zu verbieten, damit diese nicht die Bevölkerung gegen den Staat aufheben. Wie wir erfahren, wurde das Vermögen der Sektion Cilli bereits unter Aufsicht gestellt und die Verwaltung des Touristenhauses dem Oberlehrer Kozbel in Oberburg namens des slowenischen Alpenvereines übertragen. Vor einigen Tagen wurde das Touristenhaus gesperrt. Unter diesen Umständen können wir unseren Mitgliedern den Besuch des Vogartales und der Sanntaler Alpenbergen nicht empfehlen.

Der Kompensationsvertrag mit Deutschösterreich. Das „Narodna Jedinost“ veröffentlicht die Hauptbestimmungen eines Warenaustauschvertrages zwischen dem Königreiche SHS und der deutschösterreichischen Regierung. Es handelt sich um die Ausfuhr von Industrieprodukten im Werte von über 90 Millionen Kronen aus Deutschösterreich, die für die entsprechenden Mengen an Dörrpflaumen, Pflaumenmuß und Slivowitz abgegeben werden. Ein Teil der deutschösterreichischen Waren wurde von der jugoslawischen Regierung bestellt und wird ihr von den Kontrahenten direkt zur Verfügung gestellt, während ein anderer Teil der Industrieartikel zur Effektuierung der Aufträge von verschiedenen jugoslawischen Privatpersonen und Firmen geliefert wird. Auf den Teil des Warenimportes, über den die Regierung die Verfügung zusteht, hat sich bereits eine Anzahl von Kaufleuten vorgemeldet, doch ist ein Teil der Waren noch zu vergeben. Interessenten haben zwecks Zuweisung dieser Waren Gesuche bei der Landesregierung (Urad za prehranu) einzubringen. Einen detaillierten Ausweis der Artikel, die von Deutschösterreich geliefert werden, enthält das Amtsblatt vom 7. April 1919. Es sind dies Waren, die auch bei uns auf das dringendste benötigt werden, wie z. B. Eisenwaren, Waggons, Lokomotiven, Wagen aller Art, Metalle, Möbel, Explosivstoffe, Chemikalien, Mineralwässer, Medikamente, Instrumente, Glas- und Töpferwaren, Klebmittel, Maschinen und Fabrikrichtungen, Rohgummi, Papier und Papierwaren, Toiletteartikel u. dgl.

Gingefendet.



Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(15. Fortsetzung.)

„Herr Baron meinen halt: weil auf dem Schloss ohnehin schon Gäste sind, so könnt' nicht mehr a'aug Platz übrig sein?“

„Gäste draußen; ich habe davon gehört. Zwei Personen. Oder eigentlich drei, denn ich zähle auch meinen Vater dazu.“

„Zu den Gästen?“ fragte der Wirt ganz verwirrt.

Robert rückte die Schultern und schwieg. Nein, das braucht er noch nicht zu verkünden, warum er auch den Freiherrn Ferdinand nur als Gast auf Grünau ansehen wollte. Von den „zwei Personen“ jedoch verlangte ihn mehr zu wissen.

Papa war ihm auf den letzten Brief aus Stockholm die Antwort schuldig geblieben. Genauer, klare Antworten waren auch seine früheren Rückschreiben nicht gewesen. Das erstmal hatte er angedeutet, daß „die Sache“ in Gang sei und er alle Hände voll zu tun habe, das Haus aufzulösen. Das zweitemal hatte er geschrieben, es sei ihm bereits gelungen, sich mit den Nachkommen der Helmine Mergwald in Verbindung zu setzen. In welche Verbindung, und wer wären die Leute? Darüber war Genaueres nicht mehr zu erfahren gewesen. Schönhag berichtete nur noch, die Angelegenheit machte ihm große Schwierigkeiten; es seien noch so viele Fragen zu lösen. Das machte Robert immer besorgter. Vor allem der Umstand, daß von Papa durchaus nicht herauszubekommen war, wie sich der Justizminister in der Angelegenheit benommen hatte.

Indessen hatte er auch von Mizzi Breunberg einen Brief empfangen; ein acht Seiten langes Durcheinander von Zärtlichkeiten, wie sie sie auch ihrem Kanarienvogel hätte vorzuzischern können, gemengt mit sprunghaften Schilderungen ihres Tages-treibens auf dem väterlichen Majorat. Papa sei jetzt wieder ungemein gesellig, schleppe sie in die ganze Nachbarschaft zu Besuch und habe ihr für den Sommer eine Rheinreise versprochen. Sie hätte das ausschlagen wollen, aber er habe gemeint, sie solle „fremde Länder“ kennen lernen, ehe sie daran gehe, sich mit ihren Pflichten als kleinbürgerliche Hausfrau vertraut zu machen. Man könne auch das Sparen lernen „von den Preußen“. Die gute Frau Peratoner habe einen Familienzuwachs bekommen, was ihr für die nächste Zeit so viel zu tun gebe, daß Mizzi das Unterrichtsnehmen bei ihr auf den Herbst verschieben müsse, dann aber solle es mit verdoppeltem Eifer losgehen. Sie freute sich darauf noch viel mehr als auf die Rheinreise. Und das Sparen betreibe sie mittlerweile mit täglich zunehmendem Eifer. Von ihrem Taschengeld habe sie bereits — nun, sie sage nicht, wieviel schon erübrigt; Bertsch solle erstaunen, wenn sie ihm die Schlusssumme vorlegen werde. Er möge ihr auch über seine Lebensführung berichten; vielleicht könnte sie

ihm jetzt schon mit manchen praktischen Ratschlag beispringen, die Sparkünstlerin.

Er hatte ihr Glück gewünscht und ausführlichere Nachrichten für — den Herbst versprochen. Dermalen nahmen ihn seine Dienstgeschäfte auf dem ihm noch nicht recht vertrauten Posten ganz und gar in Anspruch. Ihr Vater habe sehr weise gehandelt; sie möge sich nur recht tüchtig „die Welt ansehen“, dann werde man weitersprechen.

Darauf war auch von ihr nichts weiter gekommen, als eine Ansichtskarte aus Sträßburg, die von „himmlischen“ Reiseindrücken sprach.

Robert hatte es nicht entgehen, können daß er seinem Chef aus der Stockholmer Legation bald zur Verlegenheit geworden war. Der Herr Attache führte ein so eingezogenes Leben, daß es im diplomatischen Korps Anstoß erregte. Sicher sah sich der Gesandte dadurch veranlaßt, in Wien über die Verhältnisse seines Gefolgsmannes Erkundigungen einzuziehen, denn eines Tages gab er ihm nach weit-schweifigen Erörterungen zu verstehen, daß er ihm gern an die Hand gehen wolle, wenn er das Stockholmer Klima, das ihm felsamer Weise nicht zuträglich scheine, mit einem anderen vertauschen wolle. Jetzt, im Sommer, ginge es ja noch; aber später, in der Gesellschaftsaison, die einem Weltmanne so viel Mühen und Anstrengungen auferlege . . . Da hatte Robert seinen längst gefaßten Vorsatz ausgesprochen, sich zu einem weltentlegenen Konsulat versehen zu lassen. Erzellenz hatte die Idee ausgezeichnet gefunden, seine wärmste Befürwortung beim Minister versprochen und bald hernach auch den Beweis erbracht, daß er sein Wort gehalten habe. Der Attache solle zunächst einmal den abgebrochenen Urlaub wieder aufnehmen und ihn zu einer Reise nach Wien benützen, wo er die endgültige Vererbung, verbunden mit einer außerordentlichen Beförderung, selbst betreiben könne.

Robert unterließ es, den Vater von seiner Heimkehr zu benachrichtigen und überredete sich, daß er ihn bloß mit der vollzogenen Vorrückung überraschen wolle. Noch klammerte er sich an die Ueberzeugung von seiner unantastbaren Rechtllichkeit.

Mit jenem Vorsatz stand es dann freilich in Widerspruch, daß er sich bei seiner Ankunft in Wien nicht zu allererst in die Staatskanzlei begab, daselbst die neue Bestallung zu empfangen, sondern zu der Währinger Villa.

Der Portier sagte ihm, daß Papa in Grünau Aufenthalt genommen habe. Das verdroß ihn furchtbar. Das Schloß hätte ein Schönhag nicht wieder betreten sollen.

„Hat etwa das Haus hier schon einen Käufer gefunden?“

„Ach wie denn! Bei dem Preis, den Seine Gnaden angelegt haben! Es ist längst keiner mehr gekommen. Der Herr Baron hat sich entschlossen, es doch zu behalten.“

„Woher wissen Sie das?“

Der Portier behauptete, erst vor einigen Tagen einen Auftrag empfangen zu haben, die keinen Zweifel darüber lasse, daß der Freiherr im Herbst den alten Haushalt wieder aufrichten wolle. Robert ließ sich

die Handschrift des Vaters zeigen. Da hieß es wirklich, man habe die Villa für Ende September zu seinem Wiedereinzug bereitzumachen.

„In allen Räumen“, betonte der Portier die Stelle, von der er annehmen durfte, daß sie auch dem jungen Herrn aufgefallen sei. „Das muß also ebenso für die Zimmer der hochseligen Frau Baronin gelten.“

Robert warf dem Manne einen durchdringenden Blick zu. Das pfiffige Bedientengesicht brachte alles, was er an schlummerndem Verdacht in sich trug, in Särung. Die Zimmer der Mutter wiedereröffnen! Das sah ja aus, als ob . . .

„Ich werde Papa in den nächsten Tagen selbst sprechen und Ihnen seine genaue Willensmeinung übermitteln lassen“, verabschiedete er sich mit Würde.

Unterwegs erwog er, ob Papa wirklich an eine Wiederverheiratung denken könne. Im Scherz hatte er damals von der guten Partie gesprochen, mit der er sich vielleicht noch aufzuhelfen vermöchte. Wenn er nun tatsächlich einem solchen Vorhaben nahe wäre? Das würde sein Verhalten mit einem Schläge erklären: die Verzögerung der Herausgabe des Schönhag'schen Erbes, seine Andeutungen, der Attache brauche sie nicht zu bedenken, den nötigen Monatszuschuß von ihm anzunehmen — und die geänderten Anweisungen über die Währinger Villa. Was dadurch Vaters Gesinnung im Hinblick auf Redlichkeit gegen die Mergwalder gewinnen konnte, das hüfte sie bei dem Sohne aus Pietät gegen die Mutter ein. Eine Spekulationsheirat — psui!

Im Ministerium des Außern hatte man mehrere Vorschläge für ihn in Bereitschaft. Er entschied sich für das Amt eines Vizekonsuls in Bolivia. Erzellenz erkundigte sich nebenher nach dem Papa, ließ einfließen, daß man von einem finanziellen Mißgeschick gehört habe, das den Sohn zur Quittierung des Attache-postens bewogen habe, und gab schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß sich das Gerücht bewahrheitete, wonach Baron Ferdinand auf dem besten Wege sei, sich wieder zu rangieren.

Also auch hier schien man von dem — Ehegeschäfte schon gehört zu haben.

Nun entschloß sich Robert, auch den Justizminister aufzusuchen. Der gehörte ja zu Papas persönlichen Bekannten und konnte als der seinerzeit bezeichnete Empfänger des Grünauer Testamentes Authentisches über Geschehenes und zu Gewärtigendes wissen. Um einen Vorwand zu der Audienz brauchte ein Beamter, der sich zum juristischen Beirat eines neu errichteten Konsulates ernannt sah, nicht in Verlegenheit zu sein.

Das erste Wort, womit der Minister vom Offiziellen ins Privatgespräch kam, galt der Erkundigung nach seinem Freunde Schönhag, den er seit dem Winter nicht mehr gesehen habe . . . Auch die Berührung des Gerüchtes von den leidigen Börsenverlusten, die sich wieder wettzumachen schienen, war Beweis dafür, daß Josef Schönhags Testament nicht zur amtlichen Kenntnis gelangt war. Noch nicht, durfte man sagen, wenn man annehmen wollte, daß Papa zuerst seine Wiederverheiratung ins Werk zu setzen gedachte.

(Fortsetzung folgt.)

Schmerzerfüllt geben die Unterzeichneten die traurige Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten herzensguten Gatten, beziehungsweise Vaters und Schwiegervaters, des Herrn

Samuel Braun

Handelsmann und Hausbesitzer

welcher nach kurzem schmerzvollem Leiden im Alter von 63. Jahren aus diesem Leben geschieden ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wird Donnerstag den 29. Mai um 2 Uhr nachmittags auf dem städtischen Friedhofe im eigenen Grabe beigesetzt.

Cilli, am 27. Mai 1919.

Laura Braun, Gattin

Frieda Hönigsberg
Flora Braun
Heinrich Braun
Kinder

Hermann Hönigsberg, Schwiegersohn
Dragutin Hary, Schwiegersohn in spo
Sämtliche übrigen Verwandten

Drucksorten

liefert rasch und billigst

Vereinsbuchdruckerei Celeja.

Maschinschreib-Unterricht

wird nach dem Zehnfingersystem in deutsch und slowenisch erteilt. Feldgasse Nr. 3, parterre links.

Akademisch gebildeter Fachmann-erteilt gründlich und gewissenhaft

slowenischen Unterricht.

Zuschriften an die Verwaltung des Blattes erbeten. 24852

Lehrerin erteilt

slowenischen Sprachunterricht

Zuschriften an die Verwaltung des Blattes erbeten. 24827

